Kaffee, Klatsch und Krücken

Der Podcast für Inklusion mit Anna Faccin und Silvia Rabanser

Folge 15 – Oktober 2026 – Thema „Wahrnehmungen und Mut“

1- VORAB: Zusammenfassung in einfacher Sprache

Worum geht es?
In dieser Folge sprechen Anna und Silvia mit Gabriel. Gabriel ist 39 Jahre alt und kommt aus St. Ulrich in Gröden. Er sitzt im Rollstuhl. Er hat Muskelschwund, seit er geboren wurde. Gerade macht er eine Reha im Krankenhaus in Brixen. Anna und Silvia sitzen auch im Rollstuhl.

Die Frage der Folge
Werden Frauen und Männer mit Behinderung anders gesehen? Gabriel sagt: Manchmal ja. Von Männern wird oft erwartet, dass sie stark sind. Als Vorbild gelten Männer, die Sport machen oder allein um die Welt reisen. Das kann nicht jeder.

Der Rollstuhl verändert, wie Menschen reagieren
Früher hat Gabriel mit Freunden etwas ausprobiert. Er hat auf einem Hocker gesessen, ohne Rollstuhl. Dann haben ihn die Leute ganz normal angesprochen. Im Rollstuhl schauen viele zuerst von oben bis unten. Manchmal muss man sich mehr anstrengen, damit man ernst genommen wird.

Die Behinderung gehört dazu
Silvia sagt: Die Behinderung gehört zu mir, wie die Haarfarbe. Gabriel sagt: Ich kann es nicht ändern. Ich mache Reha und sehe das Positive. Im Alltag wären kleine Dinge leichter, zum Beispiel aufstehen oder ins Auto einsteigen.

Reisen
Gabriel reist zwei- bis dreimal im Jahr. Er lädt dabei seine Batterien auf. Es gibt aber Probleme:

- Am Flughafen gibt es oft Ärger mit dem Rollstuhl.
- Einmal kam sein Rollstuhl erst nach Tagen an.
- Im Norden von Europa ist es barrierefreier als im Süden.
- In alten Städten mit Kopfsteinpflaster ist es schwer.

- In Museen in Rom kommen Rollstuhlfahrer gratis und ohne Warten hinein.

Im November will er mit dem Zug nach Prag fahren, zu einem Konzert. Sein Rat: Habt keine Angst. Es kann immer etwas passieren, aber man findet meistens eine Lösung.

Mut

- Gabriel hat sich vor drei Jahren getraut, allein zu wohnen. Seine Familie ist im selben Haus. Das war die richtige Entscheidung.
- Silvia hat ihre Arbeit gewechselt und stellt heute mutig Fragen.
- Anna war mit ihren Kindern allein im Wald unterwegs.

Gabriel sagt: Wer den ersten Schritt nicht macht, kann keinen zweiten machen.

Wer bin ich, ohne Behinderung zu nennen?
Gabriel ist ein sturer, fröhlicher Mensch. Silvia liebt die Natur und tiefe Gespräche. Anna ist begeisterungsfähig.

Das Fazit
Alle wollen als Menschen gesehen werden. Jeder ist anders, ob Mann oder Frau, mit oder ohne Behinderung. Wer noch nie einen Rollstuhlfahrer getroffen hat, hat vielleicht Angst. Man darf ihn nicht gleich kritisieren, sondern soll ihn verstehen lernen. Podcasts, Vereine und soziale Medien helfen dabei.

Der Aufruf am Ende: Seid mutig, geht aufeinander zu und nehmt einander wahr.

1- Transkript Podcast

Anna: Hallöchen an alle, jetzt sind wir wieder hier. Zu dritt heute.

Silvia: Genau, heute haben wir den Gabriel dabei.

Und wie es dazu gekommen ist, werde ich euch gleich erzählen. Aber als erstes möchte ich in Gabriel das Wort geben, sich kurz vorzustellen.

Gabriel: Ja, hoila Anna, hoila Silvia, danke für die Einladung.

Ja heute sind wir mal zu dritt hier, jetzt habe ich schon seit einiger Zeit euch zugehört, immer am ersten Tag des Monats. Es ist ein ganz interessanter Podcast und ich glaube, dass es wichtig ist, ein bisschen über jetzige Themen zu reden. Also ich bin der Gabriel Malziner, bin 39 Jahre alt und komme aus St. Ulrich in Gröden.

Und ich bin auch im Rollstuhl und habe Muskelschwund seit Geburt an.

Anna: Und heute bist du mit uns da.

Gabriel: Und heute bin ich mit euch da, genau.

Anna: Und das Coole an unserem Podcast ist, wir sitzen tatsächlich nicht alle im gleichen Raum. Und heute ist es noch spannender, weil wir sitzen nicht alle gleich zu Hause mit dem ganzen technischen Krimskrams. Sondern, Gabriel, du bist sogar auf Reha gerade.

Gabriel: Genau, ich versuche alle 4-5 Jahre auf Reha zu gehen. Es ist jetzt die zweite Woche hier im Krankenhaus in Brixen. Ein bisschen intensiv und ein bisschen auf Therapie konzentrieren. Schwimmen und Ergo und Physiotherapie. Und einfach mal ein bisschen intensiv 2 Wochen zu sporteln. Und das ist auch für meine Situation gut, ich mach auch daheim schwimmen und Physio und alles.

Aber daheim hat man ein bisschen andere Sachen im Kopf. Und deswegen habe ich mir heute gerne die Stunde Zeit genommen, ein bisschen mit euch zu quatschen.

Silvia: Genau, und wie ist es eigentlich gekommen, dass wir dich eingeladen haben? Die Anna und ich sind ja im privaten Leben befreundet. Und in letzter Zeit haben wir öfters darüber diskutiert, über die Wahrnehmung von Menschen mit Behinderungen, über die Wahrnehmung von Frauen und von Männern mit Behinderungen. Und sind zu der Frage gekommen, ist die gesellschaftliche Wahrnehmung anders, ob man eine Frau mit Behinderung ist oder ein Mann mit Behinderung. Und deswegen haben wir uns heute überlegt, das einmal gemeinsam mit einem Mann mit Behinderung zu diskutieren.

Anna: Logischerweise können wir da jetzt nicht alle Facetten beleuchten, was es an Unterschieden in der Wahrnehmung alles gibt. Aber schauen wir mal, wo uns die Reise heute hinbringt.

Silvia: Wir sind zwar Frauen, also müssen wir logischerweise einen Mann dazu holen, um das Thema mal aufzugreifen. Deswegen meine Frage an euch, gibt es Unterschiede zwischen Frauen und Männern mit Behinderungen?

Gabriel: Ja, das ist eine gute, interessante Frage. Also erstens, glaube ich, sind wir alle in der gleichen Situation. Jeder hat eine Beeinträchtigung, egal welche.

Jeder hat mit der Situation zu leben. Ob es jetzt Unterschiede zwischen Männern und Frauen gibt? Ja, das kann manchmal schon sein. Das ist meine Meinung.

Vielleicht bei den Männern ist es oft so, dass man mehr die Stärke, die körperliche Stärke zeigen muss. Generell muss man es nicht, aber man müsste es. Und das hängt auch oft ab von der eigenen Situation.

Weil ich habe Muskelschwund, und ich bin körperlich jetzt nicht wie ein Bodybuilder gebaut. Ich bin eher dünn. Deshalb merke ich schon manchmal, dass ich ein bisschen anders als andere Rollstuhlfahrer bin, die vielleicht einen starken Oberkörper haben.

Oft zum Beispiel werden auch, das sehe ich oft als Vorbild, Männer im Rollstuhl hergenommen, die vielleicht im Sport zum Beispiel etwas geleistet hat. Etwa Paralympics. Oder es gibt ja auch jene, die Weltreisen alleine machen. Aber nicht jeder ist selbst imstande, das zu machen. Ich würde ganz gerne eine Weltreise allein machen. Das wäre das Erste, das ich machen würde. Weil ich eben gerne reise. Aber allein geht es leider nicht. Und deswegen glaube ich schon, dass es auch bei Männern Unterschiede gibt.

Anna: Man vergleicht sich einfach. Unterschiedlich, ganz unabhängig, ob man jetzt Frau ist oder Mann. Man begegnet Menschen, die vielleicht nicht im Rollstuhl sind.

Oder die vielleicht nicht eine Behinderung haben. Oder die eine Behinderung haben, aber die anders ist als bei einem selber. Und dann kippt man in dieses Vergleichen.

Gabriel: Ich habe hier ein Bild im Kopf. Das haben wir früher oft ausprobiert, so beim Ausgehen. Wenn ich nicht im Rollstuhl saß, bin ich anders kontaktiert worden, als wenn ich auf einem Hocker saß. Oft habe ich gesagt zu den Kollegen, setzt mich auf einen Hocker und gebt den Rollstuhl weg. Da wird man gleich anders, egal ob von Männern oder Frauen, angesprochen. Man wird unter Anführungszeichen normaler angesprochen. Da zoomen sie dich nicht von oben bis unten ab. Aber dann kommen sie einfach her und sagen, cool, wie geht es so und so weiter. Und wenn man im Rollstuhl ist, dann müssen die anderen auch noch tiefer hinunter schauen.

Das war wie ein soziales Experiment. Das haben die Kollegen auch selbst probiert, also umgekehrt. Beim Ausgehen einfach mal im Rollstuhl sitzen und wie reagieren die Leute.

Da haben einige gesagt, da gibt es einen großen Unterschied.

Anna: Mir fällt auch ein, was meine Freundinnen als Experiment gemacht haben. Wir sind dabei in die andere Richtung gegangen, und zwar nicht zu schauen, was passiert, wenn man aus dem Rollstuhl rausgeht, sondern sie haben mich mit dem Rollstuhl einfach einmal auf einen Autoparkplatz geparkt, aber so richtig mit Tü-Tü-Tü-Tü, so wie ein Auto halt. Und die Leute haben sich alle umgedreht und haben sich gedacht, was ist das denn gerade? Dann war ich noch Jugendliche. Aber es ist einfach auch cool und spannend zu sehen, wie die Leute reagieren, auf Rollstuhl oder eben nicht Rollstuhl.

Und wir drei sind jetzt sozusagen in einer Situation, in der es ein bisschen homogen ist, weil wir alle drei einen Rollstuhl nutzen, auch wenn wir unterschiedliche Behinderungen haben. Das können wir logisch jetzt auch nicht für die Leute reden, die vielleicht eine Sinnesbeeinträchtigung haben oder eine kognitive Beeinträchtigung haben. Jeder erlebt es anders, und jeder erlebt es auch wieder anders, wenn er eine Behinderung im Laufe des Lebens gekriegt hat. Weil es gibt uns nur in dieser einen-Version und wir müssen uns vielleicht von einer Version ohne Behinderung verabschieden.

Oder wie erlebt ihr das? Gibt es eine Version in eurem Kopf ohne Behinderung?

Silvia: Nein, ich glaube das nicht. Die Behinderung gehört zu mir dazu, genauso wie die Haarfarbe zu mir dazu gehört und die Augenfarbe. Der Rollstuhl ist mein ständiger Begleiter. So wie ein Handy ist mein ständiger Begleiter. Keine Ahnung.

Gabriel: Bei mir war es so, weil bei mir die Krankheit ein bisschen schleichend gegangen. Mit sieben haben sie herausgefunden, dass etwas nicht gestimmt hat, weil ich immer beim Gehen hingefallen bin. Irgendwann haben sie herausgefunden, dass es ein Muskelschund ist. Aber bis zehn, elf Jahre habe ich noch ganz normal radfahren können, Fußball gespielt und so weiter. Mit dem Pubertieren, so mit 14, 15, hat das ein bisschen angefangen. Seit zehn, zwölf Jahren bin ich fix auf den Rollstuhl angewiesen. Deswegen kann ich mich schon noch ein bisschen erinnern, wie es war, Radl zu fahren oder Fußball zu spielen.

Aber genau wie Silvia gesagt hat, mittlerweile mit 39, das gehört zu mir und ich kann ja nichts daran ändern. Ich kann nur Reha machen und durchs Leben gehen und einfach etwas Positives sehen und einfach das machen, was für mich möglich ist.

Ich gehe manchmal in die Schulen, um über meine Situation zu reden. Letztes Mal hat einer gefragt, was ich als Erstes machen würde, wenn ich morgen wieder ganz normal gehen könnte. Da habe ich ein bisschen nachgedacht, weil an das denke ich nicht wirklich. Aber ich habe gesagt, ich würde gerne mal auf den Langkofel klettern, das würde ich wohl als erstes tun.

Aber das passiert eben im Kopf. Denn die Situation ist so und ich glaube, es ist besser, dass man das so akzeptiert und annimmt, wie es ist. Sonst lebt man ja so beschwert und man macht sich durchaus irgendwelches Kopfzerbrechen und Kopfprobleme.

Anna: Ich ertappe mich schon, dass ich mir denke, was wäre, wenn ... Es sind zum Glück ganz kurze Momente, aber wie du sagst, das tut einem sonst im Kopf auch nicht so gut. Aber ich hätte schon auch eine Liste, was wäre, wenn ... morgen alles anders wäre. Ich weiß auch nicht, ob das so unrealistisch ist, dass man sich dann auch Sachen aussucht, die live im Moment sind, si wie wenn du sagst, du würdest gerne auf den Berg gehen. Das wäre sicher mega cool. Und gleichzeitig, die größte

Veränderung hättest du wahrscheinlich im Alltag, in den kleinen Dingen. Keine Ahnung, normal aufstehen und sich anziehen und in ein Auto einsteigen und gehen.

Gabriel: Die kleinen Sachen wären es.

Anna: Genau, genau. Die kleinen Sachen wären leichter, im Alltag, das sicherlich.

Anna: Du hast übers Reisen erzählt. Hast du schon ein paar Reisen gemacht? Magst du das mal erzählen?

Gabriel: Ja, zum Glück, sage ich immer, habe ich gar einige Reisen schon gemacht. In Europa habe ich jetzt nicht alles abgeklappert, aber es fehlen schon noch viele Länder, aber ich versuche so zwei-, dreimal im Jahr irgendwo hinzugehen. Mittlerweile ist es so, gerade diese Woche haben wir mit einem Kollegen ausgemacht, im November, weil wir noch eine Woche frei haben, dass wir gerne nach Prag gehen, zu einem Konzert. Und da war die Frage, ob wir fliegen oder mit dem Zug. Inzwischen bin ich ja auch schon ein bisschen älter. Aber dann habe ich gesagt, fahren wir mit dem Zug, auch wenn es ein bisschen länger dauert.

Das war ja mal eine Folge von eurem Podcast, die ich gehört habe, dass es vom Planen her ein bisschen kompliziert ist, aufwendig, weil ich habe jetzt seit ein paar Jahren extra einen Elektrorollstuhl zum Reisen. Und die letzten drei-, viermal war es am Flughafen immer ein Problem, beim Check-in und so. Danach habe ich gesagt, starten wir mit dem Zug, dann muss man sich nicht online anmelden, dann kann man einfach in den Zug einsteigen.

Es funktioniert aber immer irgendwie. Vor zwei Jahren war ich in Madrid in Spanien und danach haben sie mich nicht zurückfliegen lassen, weil da war die Batterie Lithium und die haben angegeben, dass das eine Trockenbatterie ist und am Ende macht es Puff. Aber es ist trotzdem gegangen.

Aber ich sage immer, ich habe meine To-Do-Liste im Kopf, meine Länder, und da will ich hingehen, und ich habe das Glück, dass immer wer mit mir mitkommt, weil, wie gesagt, allein geht es leider nicht. Und bis jetzt hat es immer funktioniert.

Vor zwölf Jahren war ich mit zwei Kollegen in Santo Domingo, da sind wir gelandet, es war gefühlt 50 Grad, voll warm, der Koffer ist gekommen, aber der Rollstuhl ist

nicht gekommen.Und danach musste ich nachfragenund dann haben sie am Flughafen in Düsseldorf den Rollstuhl im Flieger nach Manchester reingeben. Also war ich in Santo Domingo und der Rollstuhl war in Manchester. Dann habe ich ein bisschen geflucht, ein bisschen, denn nehmt mir alles, aber nicht meinen Rollstuhl. Und nach drei, vier Tagen ist er angekommen. Jetzt kann man lachen, aber…

Anna: Aber der Urlaub war zu Beginn also nicht so schön, die ersten Tage?

Gabriel: Nein, denn das Hotel hat mir zwar einen Rollstuhl geliehen, aber das war ein Rollstuhl der 60er-Jahre, alles verrostet. Und zum Glück waren zwei mit, die ziemlich stark waren, die haben mich halt umher geschmissen, vom Rollstuhl auf den Liegestuhl und wieder zurück und so, aber ich glaube, man soll sich am Ende nicht aufhalten lassen von solchen Situationen.

Deswegen, dass man gar nicht Angst hat und sagt, nein, ich fliege nicht mehr oder so. Weil etwas kann immer passieren.

Anna: Etwas kann immer passieren.

Gabriel: Und im Endeffekt, andere Länder, sieht man andere Kulturen. Was mich interessiert, ist einfach zu schauen, wie die Leute so auf meine Situation so reagieren. Wo die Leute am freundlichsten waren, das habe ich einfach gespürt, fast zu freundlich, als ich in New York war vor 6, 7 Jahren. Da waren die Leute wirklich extrem freundlich. Brauchst du Hilfe? Soll ich dir helfen? Musst du auf die Toilette gehen? Musst du das machen? Musst du das machen?

Und so von behindertengerecht, architektonische Barrieren, sag ich mal, wenn man jetzt Europa ansieht, je nördlicher man geht, desto besser, dass es ist. Je südlicher man geht, desto schlechter, dass es ist. Überhaupt Skandinavien ist überall alles perfekt, die Busse zum Beispiel. Und im südlichen Teil Europas weniger. Ist aber auch, weil, wenn wir jetzt Italien hernehmen, das sind eher so alte Städte, da ist es halt ein bisschen schwer, alles behindertengerecht zu machen. Und es ist halt ein bisschen schwieriger, sag ich mal, wenn man jetzt ein paar Jahre in Napoli ist, dahin

glaube ich, werde ich nie mehr in meinem Leben gehen, weil es war sehr hügelig, freundliche Leute, coole Stadt, aber so als Rollstuhlfahrer war das nichts.

Oder zum Beispiel auch Rom, da sind die ganzen Cubetti.

Anna: Ja die Kopfsteinpflaster, da haben wir das letzte Mal drüber geredet.

Gabriel: Genau, ich war bald sehr fertig. Aber auf der anderen Seite, die ganzen Museen, auch das Vatikanische Museum oder das Kolosseum, da hat der Rollstuhlfahrer und die Begleiterin - wir konnten überall gratis rein. Und wir haben nicht warten müssen, nichts bestellen, kein Ticket. Da kannst du wirklich den ganzen Tag die ganzen Sehenswürdigkeiten abklappern.

Überall ist es schön und ich lade mit dem Reisen meine Batterien auf.

Anna: Batterien aufzuladen. Also je mehr du siehst, desto mehr hast du wieder Energie?

Gabriel: Genau, es ist schon anstrengend für mich, aber wenn ich zurückkomme, dann sehe ich einfach, das war schön und dann muss ich bald wieder gehen.

Silvia: Man muss, glaube ich, recht flexibel sein und dann wieder Lösungen suchen bei den verschiedensten Situationen.

Anna: Ich bin auch als Jugendliche und als ich noch jünger war, immers ehr gerne gereist. Mir ging es auch ähnlich. Es hat viel Energie gekostet, aber gleichzeitig ist man auch mit einer Menge an Erlebnisse und Erinnerungen zurückgekommen, die einen dann prägen.

Wann ward ihr das letzte Mal mutig? Es kann auch etwas ganz Kleines sein.

Gabriel: Ich glaube, mutig war ich das letzte Mal vor drei Jahren. Ich habe mich entschieden, alleine zu wohnen, in meiner eigenen Wohnung. Ich habe umgebaut und

jetzt wohne ich allein. Die Wohnung ist im Haus, wo meine Mama, meine ganze Familie ist. Also wenn ich etwas brauche, dann ist immer jemand.´da.

Aber so 90 Prozent der Zeit mache ich alles allein. Und das hat schon ein bisschen Mut gebraucht, aber das war genau die richtige Entscheidung. Da bin ich aufgeblüht und man fühlt sich einfach wohl, weil man noch einen eigenen Raum hat und man kann selber kochen.

Es ist eine Herausforderung, man muss putzen und einkaufen und organisieren. Aber ein bisschen Mut hat es schon gebraucht für den Schritt.

Anna: Das ist voll mutig. Ich finde es so schön, dass du das auch erzählt hast, wie viele Menschen mit 39 wohnen vielleicht auch schon in einer eigenen Wohnung oder in einer Mietwohnung oder wie auch immer und haben sich nie überlegt, wie mutig der Schritt eigentlich war. Weil er einfach vielleicht zu ihrer Biografie im richtigen Moment einfach dazu gepasst hat. Keine Ahnung, nach der Schule, nach einer Berufsfindung ist es einfach normal gewesen, dass man auszieht.

Man hat nicht gemerkt, wie mutig das eigentlich ist. Aber es ist ein Riesenschritt. Vor allem eben auch, wenn man auf Assistenz oder auf Unterstützung im Alltag auch angewiesen ist.

Silvia, wann warst du mutig?

Silvia: Ich war oft mutig in meinem Leben. Ähnlich wie Gabriel das Ausziehen aus der Struktur in die eigene Wohnung war sicher einer der mutigsten Schritte in meinem Leben. Oder letztendlich nach vielen Jahren einen beruflichen Arbeitswechsel zu machen, war sicher auch nicht einfach. Ich war auch sehr mutig. Und in letzter Zeit merke ich, bin ich oft mutig, dass ich bestimmte Fragen an Menschen stelle, hätte ich früher nicht getan.

Anna: ihr hattet so große Mut-Momente. Ich habe nur so kleine zu berichten. Ich bin am Wochenende auf Familienwanderung gewesen in Aschbach. Das ist ein Familienwanderweg im Wald voller Steine. Da haben wir einen längeren Weg genommen.

Ich war mit meinen Kindern allein. Ich habe nicht gewusst, wie der Weg auf der einen Seite ist. Ein Elektrorollstuhl ist ja voll schwer. Wenn man irgendwo im Wald ist, dann muss man schon wissen, ob man die Steigung und die Straße schafft, weil der Rollstuhl so stark schleift. Und dann habe ich mir gedacht, den Weg machen wir jetzt, egal was jetzt ist. Und schlimmstenfalls sind hier Bauernhöfe in der Nähe. Dann muss halt irgendein Bauer kommen mit seinem Traktor und mich mit dem Rollstuhl herausholen. Und dann habe ich mir gedacht, im Nachhinein, das war echt mutig, weil ich wirklich im Wald war mit den Kindern allein und der Rollstuhl eine große Eigendynamik entwickeln kann, wenn der ins Rollen kommt.

Nichts großes, ganz etwas Kleines, aber im Nachhinein war ich ganz froh, dass ich den Mut gehabt habe. Und auch vielleicht diese Leichtigkeit, in dem Moment etwas zu machen.

Gabriel: Oft ist es besser, einfach zu tun, einfach zu machen, nicht Angst zu haben. Oft hat man Angst. Manche haben mehr Angst, aber dann macht man das einfach. Und am Ende sagt man, brav, das habe ich gut gemacht. Und dann geht es anschließend besser voran.

Wenn man den ersten Schritt nicht macht, dann kann man nicht den zweiten, dritten und zehnten machen. Das ist schon das Wichtigste.

Anna: Wenn wir uns alle beschreiben müssten, ohne dass wir sagen, dass wir eine Behinderung haben, dass wir sagen, welches Geschlecht wir haben und wie alt wir sind. Wie würdet ihr euch beschreiben? Was für ein Mensch seid ihr?

Gabriel: Ich bin ein sturer Bock. Einen harten Kopf habe ich. Wenn ich etwas machen würde, dann würde ich versuchen, es zu erreichen. Oft geht es auch daneben. Ich sage oft, was ich denke. Was auch nicht immer gut ist. Aber ich glaube schon, dass ich ein lustiger Mensch bin. Ein fröhlicher Mensch. Und einiges zu erzählen.

Anna: Voll schön. Ganz ohne, dass man das auf einen Rollstuhl reduziert.

Silvia: Wer bin ich in drei Sätzen? Ich glaube, ich bin ein sehr naturverbundener Mensch, der empathisch ist und auf andere Personen gut eingehen kann, sich einlassen kann, der tiefgründige Gespräche liebt.

Anna: Ich mache es noch kürzer. Ich glaube, ich bin einfach ein begeisterungsfähiger Mensch. Das ist so die Essenz.

Ich finde es spannend, wenn man sich hinterfragt, auch wenn man keine Behinderung hat. Wie würde man sich vorstellen, wenn man das Klassische einfach einmal weglässt? Wenn man diese Erzählungen dann anschaut, dann sind unsere Beschreibungen nicht anders als die von anderen Menschen. Sie sind vielfältiger, weil jeder auf das hingeht, was wirklich die Essenz von dem Menschen ist.

Und nicht auf das, was wir klassisch einfach beschreiben. Keine Ahnung, breit, hoch, kurz, lang, dick, dünn, wie alt und so weiter. Sondern da hört man ein bisschen mehr in sich hinein und schaut, was macht mich als Mensch wirklich aus.

Gabriel: Wie es eigentlich sein müsste. Rollstuhl oder nicht. Jeder hat einen anderen Charakter. Oder jemand ist im Rollstuhl und der ist eingebildet, aber nicht, weil er im Rollstuhl ist, sondern weil er ein eingebildeter Mensch ist. Ich sehe es zumindest bei mir. Da komme ich wieder zurück auf das soziale Experiment, das man mit den Kollegen früher gemacht hat. Dass man oft gleich einmal von oben bis unten gescannt wird. Und nachher wird man anders wahrgenommen, wenn sie einem im Rollstuhl sitzend wahrnehmen oder die Situation.

Manchmal muss man sich mehr anstrengen, damit die eigene Meinung respektiert wird oder man ernst genommen wird. Wenn ich jetzt etwas erzähle oder jemand, der gehen kann, wird das oft unterschiedlich wahrgenommen.

Aber heutzutage ist es eh besser mit den neuen Generationen.

Es wird viel gemacht, deshalb ist es schön, dass ihr diesen Podcast macht. Und auf Instagram sind viele Rollstuhlfahrer, die Influencer und Influencerinnen sind. Das bringt alles viel. Das sind alles positive Sachen.

Silvia: Ich komme wieder zurück zu der Ausgangsfrage. Gibt es Unterschiede zwischen Männern und Frauen in der Wahrnehmung? Ich glaube, wenn ich unser Gespräch etwas zusammenfasse, dann kommen wir wieder zu dem Punkt, dass wir gerne als Menschen wahrgenommen werden wollen.

Jeder ist ganz individuell. Egal, ob Mann, Frau, mit oder ohne Behinderung, Blau, Grün, Gelb, Rot. Das war für mich das Fazit unseres Gesprächs.

Was sagst ihr dazu?

Anna: Ich finde, Silvia bringt es immer genau auf den Punkt. Ich glaube, wir sind alles Menschen. Wir haben unterschiedliche Interessen. Wir haben auch viele Gemeinsamkeiten. Und die sind nicht aufgrund eines Rollstuhls, sondern aus ganz verschiedenen Situationen heraus.

Gabriel: Ich glaube, Silvia hat genau das Richtige gesagt.

Ich glaube, jeder von uns, egal in welcher Situation, ob Rollstuhl ist eine andere Beeinträchtigungen - das ist unsere Aufgabe, wie wir wahrgenommen werden, dass man nicht nur verlangt. Ich denke, oft müssen wir die anderen Leute, die Masse, verstehen. Wenn jemand noch nie in Kontakt war mit einem Rollstuhlfahrer, dann kann man nicht verlangen, dass er keine „Angst“ davor hat.

Ich versuche nie, eine Person gleich zu kritisieren. Man muss sie lernen zu verstehen. Wie schon gesagt, es ist unsere Aufgabe, dass wir durch Podcasts, durch Vereine, durch Instagram -egal der eine oder andere politisch aktiv ist - Egal was, jeder kann einen Teil dazu beibringen, dass man einfach besser wahrgenommen wird.

Silvia: In diesem Sinne würde ich sagen, liebe Zuhörende, seid mutig und geht aufeinander zu und nehmt eure Mitmenschen wahr. Vielen Dank.

Anna: Tschüss.

Gabriel: Tschüss